

## **6. Kapitel**

### **ANTIZIPATION UND ÜBERTRAGUNG: DIE GENUIN MENSCHLICHE DIMENSION DER ANALYSE**

Am Ende des vorangegangenen Kapitels ist klar geworden, dass Lacan den Bereich des Menschlichen nicht voll und ganz anhand von Maschinenmodellen erklären konnte. Nun soll die spezifisch menschliche Seite seiner Konzeption gezeigt werden, die sich zum einen in der Ausrichtung des Subjekts auf die Zukunft manifestierte, zum anderen aber auch in der zwischenmenschlichen Dynamik, die während einer Analyse in Form der Übertragungsbeziehung aufkommt. Insofern Lacan die Übertragung als ein „Ins-Werk-Setzen des Unbewußten“ verstand, wird hier ebenfalls die dem Menschen eigene Zukunftszugewandtheit zum Tragen kommen. In diesem Zusammenhang soll dann der performative Aspekt des Sprechens in der Analyse in den Blick genommen werden. Lacan betonte die intersubjektive Dimension der psychoanalytischen Kur weitaus stärker als Freud, womit eine Aufwertung der Übertragungsbeziehung einherging. Im Übergang zum folgenden Kapitel wird deutlich werden, dass sich daraus auch eine andere Zielsetzung ergab.

#### **Die Antizipation bedarf des Imaginären**

Lacan hatte mit dem Sophisma der logischen Zeit gezeigt, wie die Orientierung an der Zukunft aus einer Sackgasse der Logik herauszuhelfen vermag. Eine Maschine wäre zu dem Schritt von der Zeit zu begreifen zum Moment des Schließens nicht in der Lage, insofern sie nur streng logisch vorgehen kann und zur Antizipation der Gewissheit nicht fähig ist. Der Entschluss, weiß sein zu müssen und deshalb loszustürzen, um zu verhindern, dass die anderen einem zuvorkommen, lässt sich nicht ausschließlich aus den gegebenen Informationen ableiten (etwa in Form eines Syllogismus wie „Alle Weißen zögern, ich zögere auch, demnach bin auch ich ein Weißer“). Bevor es nicht zum ersten signifikanten Akt gekommen ist, schwanken alle Gefangenen zwischen der Entscheidung für „schwarz“ und der für „weiß“ hin und her. Würden sie wie Computer nur die Informationen berücksichtigen, die ihnen Vergangenheit und Gegenwart, d.h. das Gedächtnis und ihre aktuellen Wahrnehmungen bereitstellen, dann müssten sie alle in Haft bleiben (so wie der Esel von Buridan zwischen zwei Futterkrippen verhungert, weil die beiden Heuhaufen darin gleichermaßen attraktiv sind). Auch hier wird also eine Grenze der Analogie zwischen den Bereichen des Menschlichen und des Maschinischen sichtbar. „Da endet die Macht, die uns enthüllt wird durch die Originalität der Maschinen, die wir in Händen haben“, erklärte Lacan. „Es gibt eine

dritte Dimension der Zeit, die ihnen unstreitig nicht angehört und die ich Ihnen bildlich darzustellen versuche durch das Element, das weder der Verzug noch der Vorsprung ist, sondern die Hast, die eigentliche Bindung des menschlichen Wesens an die Zeit, an den Karren der Zeit, der da ist, ihm auf den Fersen zu folgen. Da situiert sich das Sprechen und situiert sich nicht die Sprache, die ihrerseits die ganze Zeit hat. Darum übrigens kommt man zu nichts mit der Sprache.“<sup>1</sup> Nur in der Überstürzung, getrieben von der Endlichkeit der Zukunft, kann das Subjekt das Unentscheidbare entscheiden und das „Unfaßbare“ der Botschaft, die ihm – in Lacans Bild – auf die Kopfhaut geschrieben ist, artikulieren.

Die Dimension, die dem Menschen im Gegensatz zur symbolischen Maschine und zu Buridans Esel offen steht, ist die des Imaginären, die Lacan von Anfang an mit der Antizipation verbunden hatte. Was den Menschen auszeichnet, ist gerade diese Fähigkeit zur fiktiven Vorwegnahme der Zukunft, d.h. zum Rechnen mit dem, was es (noch) gar nicht gibt. Diese Annahme entwickelte Lacan bereits in einer seiner frühesten psychoanalytischen Arbeiten, in dem 1936 auf dem 14. Kongress der IPA in Marienbad gehaltenen Vortrag über *Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion* [*Le stade du miroir comme formateur de la fonction du Je*]. Bei dieser Gelegenheit erörterte Lacan die Antizipation im Zusammenhang mit der „spezifischen Vorzeitigkeit der menschlichen Geburt“, die er auf die „anatomische Unvollendetheit des Pyramidalsystems“ beim Neugeborenen und auf das Zurückbleiben „gewisser organischer Flüssigkeiten des mütterlichen Körpers“ zurückführte.<sup>2</sup> Diesem embryologischen Befund gab er eine psychoanalytische Wendung. Im Alter zwischen sechs und achtzehn Monaten ist ein Baby noch nicht in der Lage, über seine Motorik vollständig zu verfügen. In diesem Zeitraum geschieht es, dass sich das Kind im Spiegel erkennt. Es reagiert dann auf sein Bild mit Freude, so Lacan, weil es darin die „totale Form“ seines Körpers erblickt, „kraft der das Subjekt in einer Fata Morgana die Reifung seiner Macht vorwegnimmt“.<sup>3</sup> In seinem Spiegelbild ist dem Kind die „Gestalt“ seines Körpers bereits als Ganzes gegeben, während es dessen disparate motorische Funktionen noch nicht zu integrieren und zu beherrschen weiß. Unbewusst identifiziert es sich mit diesem Bild als seinem imaginären *Ich* (das *moi* im Gegensatz zum *je*, d.h. dem *ich*, wie es sprechend auf sich Bezug nimmt) und strebt fortan nach diesem Ideal eigener Vollkommenheit, dessen Verwirklichung von dem Bild antizipiert worden ist.

Als Lacan das Gefangenensophisma 1955 wieder aufgriff und es vor dem Hintergrund seiner Wendung zu Sprache und Sprechen und der damit einhergehenden Unterscheidung

---

<sup>1</sup> Lacan (1980b), S.369f. / S.336

<sup>2</sup> Lacan (1973), S.66 / S.96. Zur Quellenlage vgl. Kapitel 1, Fußnote 82.

<sup>3</sup> Lacan (1973), S.64 / S.95

zwischen den Registern des Imaginären, des Symbolischen und des Realen neu interpretierte, behauptete er, dass er es „ausdrücklich in der Absicht ersonnen [hätte], das Imaginäre und das Symbolische zu unterscheiden“, d.h. „den Unterschied zu verdeutlichen, der besteht zwischen der auf das Imaginäre angewandten Sprache – denn die beiden anderen Subjekte sind vollkommen imaginär für das dritte, es imaginiert sie, sie sind einfach die reziproke Struktur als solches – und dem symbolischen Moment der Sprache, das heißt dem Moment der Affirmation.“<sup>4</sup> Das Imaginäre wird also der Zeit zum Begreifen und den ihr zugehörigen reziprok indefiniten Subjekten zugeordnet, die sich aufgrund ihres äußerlichen Verhaltens und der Fantasien, die sie über die Gedanken der jeweils anderen haben, miteinander identifizieren. Dieser fiktive Aspekt ihrer Beziehungen spielt in der intersubjektiven Dynamik, die sich während der Zeit zu begreifen zwischen ihnen entfaltet, eine doppelte Rolle. Zunächst erscheint er eher als ein Hindernis, das die Häftlinge überwinden müssen, um die Farben der Scheiben bzw. den Inhalt der Botschaften, deren Träger sie sind, in Erfahrung bringen zu können. Im Dienst des Widerstands im psychoanalytischen Sinne hemmt es „den Fortschritt der Realisierung des Subjekts in der symbolischen Ordnung“, weil es die „symbolische Vermittlung arretiert, stoppt und stört.“ „Das Imaginäre ist auf diese Weise in der Position, zu unterbrechen, zu zerhacken, zu skandieren, was auf dem Niveau des Stromkreises geschieht.“<sup>5</sup>

Für das Verständnis des Seminars von 1954/55 und des darin postulierten Konzepts der Unbewussten als symbolischer Maschine ist es wichtig zu sehen, dass Lacan von Stromkreisen, Kreisläufen etc. in zwei verschiedenen Hinsichten sprach, ohne das immer ganz deutlich zu machen. Die Zirkulation, die vom Imaginären unterbrochen wird, ist die des symbolisch strukturierten „grundlegenden Diskurses“, „der nur beansprucht, in Taten überzugehen, ins Sprechen oder ins *Wiederholen* – das ist dasselbe.“<sup>6</sup> Dieser Diskurs ist das Unbewusste, in dem das Überlieferte stets wiederkehrt: eine „Wiederholung“ im Freudschen wie im Heideggerschen Sinne. Diese Verquickung von Freud und Heidegger führte zu einer Um- und Aufwertung von Freuds Wiederholungszwang.<sup>7</sup> Lacan ging es weniger darum, das Unbewusste bewusst zu machen und so den Wiederholungszwang zu durchbrechen, als vielmehr darum, die sich wiederholende Botschaft aktiv aufzunehmen und im Sprechen den

---

<sup>4</sup> Lacan (1980b), S.365 / S.332 bzw. S.369 / S.335. Inwiefern es sich bei der Behauptung bezüglich des Gefangenensophismas um einen Anachronismus handelt bzw. um eine nachträgliche Umdeutung seiner früheren Arbeit, sei hier dahingestellt. Fest steht jedenfalls, dass seine intensive Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Sprache seit 1949 zur weiteren Ausgestaltung der Konzeption des Symbolischen wesentliche Impulse gegeben hat. Vgl. Porge (1989), S.50f.

<sup>5</sup> Lacan (1980b), S.404f. / S.367 bzw. S.410f. / S.372

<sup>6</sup> Lacan (1980b), S.411 / S.373

<sup>7</sup> Zu Lacans Umwertung von Freuds Begriff der Wiederholung bzw. des Wiederholungszwangs vgl. auch Gondok (1997), S.51-57.

Diskurs, also das, was in der Vergangenheit „wirklich gesagt worden ist“, fortzuführen, d.h. in die Zukunft zu tragen und als eigenes Schicksal anzuerkennen. Für ihn war die Unterscheidung zwischen bewusst und unbewusst nur von untergeordneter Bedeutung. Er kommentierte das dritte Kapitel von *Jenseits des Lustprinzips* mit den Worten: „Die einfache qualitative Konnotation unbewußt/bewußt ist hier nicht wesentlich. Die Spaltungslinie läuft hier nicht zwischen unbewußt und bewußt, sondern zwischen einerseits etwas, das verdrängt ist und nur danach strebt, sich zu wiederholen, das heißt dem Sprechen, das insistiert, jener unbewußten Modulation, und andererseits etwas, das dem im Wege steht und das anders organisiert ist, nämlich dem Ich“, das in Freuds Text „streng als zur Ordnung des Imaginären gehörig situiert“ sei. Dem Kreislauf des „universalen Diskurses“ steht der „imaginäre Stromkreis“ gegenüber, in den dieses Ich (*moi*) integriert ist.<sup>8</sup> Von hier geht der Widerstand aus, der die Artikulation des Unbewussten blockiert und so den Fluss des universalen Diskurses unterbindet. Im Gefangenensophisma entspricht das Kreisen im „imaginären Stromkreis“ der Zeit zum Begreifen. Solange das Subjekt nicht aus der Identifikation mit den anderen herausfindet, wird es weiter zögern und im Gefängnishof eine Runde nach der anderen drehen, ewig zweifelnd, ob es sich als Weißer, als Schwarzer oder nicht doch als Weißer behaupten soll. So verhindert es sein Fortkommen.

Das Imaginäre bewahrt auf diese Weise die symbolische Ordnung davor, vollständig artikuliert zu werden, sodass die ausgegrenzten Bereiche auch nicht modifiziert oder anerkannt werden können. Es gibt eine Art Komplizität zwischen den Endlosschleifen jener symbolischen Maschine, die das Unbewusste darstellt, und dem genuin menschlichen Imaginären, das verhindert, dass der verdrängte Teil der symbolischen Ordnung Anschluss findet an den anerkannten Bereich, der im Sprechen immer wieder aufs Neue aktualisiert wird. Aber auf der anderen Seite ist das Imaginäre auch notwendig, um sich aus diesen Fesseln zu befreien. Den Antrieb zu handeln gewinnt das Subjekt nicht aus dem Symbolischen, sondern aus dem Bild, das es sich von sich selbst macht. Es stellt sich vor, welche Rolle ihm in der symbolischen Ordnung zukommt bzw. in welcher Rolle es von den anderen gesehen wird, und bemüht sich, dieser fiktiven Identität gerecht zu werden (so wie auch das im Spiegelstadium ausgebildete Ideal vollkommener motorischer Selbstbeherrschung das Kind dazu animieren wird, durch Üben ein Höchstmaß an Kontrolle über seinen Körper zu gewinnen). Um das Handeln an der Zukunft auszurichten, bedarf es der Antizipation, d.h. der Imagination dessen, was nicht ist, aber sein könnte.

---

<sup>8</sup> Lacan (1980b), S.407 / S.369f. bzw. S.411 / S.373

Solcher Art – inexistent, aber möglich – war in Lacans Augen das Unbewusste: diese stumme symbolische Ordnung, um deren Umsetzung und Anerkennung es beim Sprechen in der Analyse geht, sollte es gar nicht wirklich geben, denn „etwas, das nicht ausgedrückt ist, existiert nicht.“ Lacan identifizierte diesen „präontologischen“ Bereich mit dem, was Freud als das Jenseits des Lustprinzips beschrieben hatte (worin Lacan eine „unstreitig metaphysische Kategorie“ sah).<sup>9</sup> „Die symbolische Ordnung, nicht-seiend zugleich und insistierend, um zu sein, das ist es, was Freud visiert, wenn er uns vom Todestrieb spricht als vom Grundlegendsten – eine niederkommende symbolische Ordnung, im Begriff zu kommen, insistierend, um realisiert zu werden.“ Das Ziel von Lacans therapeutischen Bemühungen war es, dem Subjekt bei der Verwirklichung dieses Potentials zu helfen. „Was insistiert, um befriedigt zu werden, kann befriedigt werden nur in der Anerkennung. Das Ende / der Zweck des symbolischen Prozesses ist, daß das Nicht-Sein zum Sein kommt, daß es sei, weil es gesprochen hat.“ 1964 präzisierte er noch einmal, „daß es da weder um ein Sein geht noch um ein Nicht-Sein, sondern um ein Nicht-Realisiertes.“<sup>10</sup>

Das Gefangenensophisma illustriert, wie diese für das Subjekt unfassbare, „anderswo“ geschriebene Botschaft – die weiße Scheibe auf dem Rücken – im signifikanten Akt in die Realität übersetzt wird, sich manifestiert, im übertragenen Sinne also artikuliert wird. Weil es außer einigen nicht beweiskräftigen Indizien (die anderen zögern auch usw.) noch nichts gibt, worauf das Subjekt im Moment des Schließens seine Entscheidung stützen könnte, muss es dazu im Imaginären operieren und die Gewissheit antizipieren. Das Unfassbare muss durch eine Fiktion ersetzt werden. In der Hast entlädt sich die Spannung zwischen dem, was zwar positiv gegeben, aber unzureichend, und dem, was hinreichend, aber bloß fingiert ist. Sie gibt den Anstoß zum Sprung aus dem „imaginären Stromkreis“ hinaus: in dem Augenblick, wo sich die stumme symbolische Ordnung realisiert, kann sie von allen anerkannt werden. Das ist der „symbolische Moment der Sprache“, der „Moment der Affirmation“, das „volle Sprechen“. Nur der Mensch ist hierzu in der Lage, insofern er „kein Objekt ist, sondern ein in Verwirklichung begriffenes Wesen, etwas Metaphysisches.“<sup>11</sup> Aber das rein menschliche Moment der logischen Zeit verblasst auch schon wieder, kaum dass es zu Tage getreten ist, weil es sich im Handeln objektiviert. Damit kommt es zu einer nachträglichen Bestätigung dessen, was zuvor antizipiert worden ist. Im Nachhinein ist die Lösung des Sophismas mit den Gesetzen der Logik konform, obwohl sie nicht aus ihnen deduziert werden konnte (so wie

---

<sup>9</sup> Lacan (1980b), S.390 / S.354 bzw. S.105 / S.101

<sup>10</sup> Lacan (1980b), S.414 / S.375 und S.390 / S.354 bzw. Lacan (1978b), S.36 / S.32

<sup>11</sup> Lacan (1980b), S.138 / S.130

sich bestimmte mathematische Sätze als wahr erweisen lassen, ohne von den Axiomen des Systems, dem sie angehören, abgeleitet werden zu können).

Indem das Imaginäre symbolisiert wird, können die stummen Bereiche der symbolischen Ordnung artikuliert und in den Diskurs (als all das, was wirklich gesagt worden ist und gesagt wird) integriert werden. Diese Konzeption hatte auch Konsequenzen für Lacans Theoretisierung der Kur. Deren Zweck sah er nicht darin, die Symptome einfach zu beseitigen, sondern er wollte den „richtungsweisenden Sinn“ ans Licht bringen, der in ihnen versteckt lag. Der Analysand sollte begreifen, was er eigentlich wollte, d.h. was er unbewusst begehrte, wobei Lacan die Symptome als entfremdeten Ausdruck eben dieses Begehrens verstand. Um erfolgreich zu intervenieren, muss der Analytiker demnach Acht geben, wann das Begehren seines Patienten in dessen Worten durchscheint. Lacan erklärte den Hörern seines Seminars über *Freuds technische Schriften*: „Das Begehren taucht auf in einer Konfrontation mit dem Bild. Sobald dieses Bild, das unvollständig geworden war, sich vervollständigt, sobald die imaginäre Seite, die nicht integriert, zurückgedrängt, verdrängt war, auftaucht, erscheint die Angst. Das ist der fruchtbare Punkt.“ Im Anschluss an James Stracheys 1934 erschienenen Aufsatz *The Nature of the Therapeutic Action of Psycho-Analysis* hob er hervor, „daß nur in einem bestimmten Moment der Analyse die Interpretation den Wert eines Fortschritts haben kann. Die Gelegenheiten sind nicht häufig und sie lassen sich nicht bloß näherungsweise erfassen. Nicht um, noch ungefähr, weder vor noch nach, sondern genau in dem bestimmten Augenblick, wo das, was im Imaginären aufzublühen bereit ist, zugleich auch in der verbalen Beziehung zum Analytiker da ist, muß die Deutung gegeben werden, damit ihr entscheidender Wert, ihre mutierende Funktion sich realisieren kann.“ Die Interpretation dient dazu, dem Subjekt bei der Symbolisierung seines Begehrens zu helfen, insofern es dazu von sich aus noch nicht in der Lage ist (anders als die Gefangenen, denen niemand sagen muss, welche Farben man ihnen auf die Rücken geklebt hat). „Das Begehren des Subjekts ist da, in der Situation, zugleich präsent und unausdrückbar. Es zu benennen, das ist es, worauf sich, nach dem Wort von Strachey, der Eingriff des Analytikers beschränken soll.“<sup>12</sup>

### **Das *futur antérieur* als eigentliche Zeitform des Unbewussten**

Während in den Texten Lacans aus den dreißiger und vierziger Jahren (z.B. *Das Spiegelstadium*, *Die logische Zeit*) die Dimension des Imaginären im Vordergrund stand (die Beziehung des Subjekts zu seinem Spiegelbild bzw. der Versuch, sich in die Mitgefangenen

---

<sup>12</sup> Lacan (1978a), S.240f. / S.212

hineinzusetzen), richtete sich Lacans Aufmerksamkeit in den fünfziger Jahren mit seinem Schwenk zu Sprache und Sprechen vor allem auf das Symbolische. War es bei der Antizipation bis dahin primär um Bilder gegangen, die sich das Subjekt von sich machte, so trat nun eine weitere Form des Vorgriffs in den Mittelpunkt: die Antizipation von Sinn beim Sprechen. Ihr linguistisches Korrelat sollte sie in der Grammatik des Futur II, der Vorzukunft oder *futur antérieur* finden. In dieser Zeitform sah Lacan ein Charakteristikum des Unbewussten. Dessen „präontologischer“ Status bedeutet, dass ihm keine Gegenwart zukommt, dass es nicht „ist“ im Präsens, sondern, „vermöge des symbolischen Prozesses in der Analyse, *gewesen sein wird*.“<sup>13</sup> Seine Ontologisierung oder Verwirklichung steht also stets noch aus und wird doch immer schon vorweggenommen. Das Unbewusste ist nicht nur strukturiert wie eine Sprache, es tritt auch wie eine solche im Sprechen in Erscheinung – „Sprechen“ im weitesten Sinne, denn natürlich stehen dem Unbewussten auch der Traum, das Symptom, die *passage à l'acte* usw. als Ausdrucksformen zur Verfügung, aber Lacan verstand sie alle in Analogie zum Sprechen. Diesen ganzen Artikulationen des Unbewussten ist gemeinsam, dass sich der Sinn der Äußerungen im Fluss befindet. In einzelne Worte zerhackt, ist ein Satz nicht zu verstehen. Aber auch der Sinn der isolierten Worte bleibt so unbestimmt. Um ihre Bedeutung zu erkennen, muss die Vollendung des Satzes in seiner Ganzheit antizipiert werden. Erst vom Ende her, wenn die Worte bereits verklungen sind, also nachträglich, wird der Sinn jedes einzelnen Wortes und des Satzes insgesamt verständlich und das auch nur wieder vorläufig, da in der Zukunft weitere Worte und Sätze folgen können. So greifen die rücklaufend eingeholte Vergangenheit und die vorweggenommene Zukunft ineinander, um einem flüchtigen Sinn Gegenwart zu verschaffen.

Lacans nicht unproblematische Annahme, dass das Unbewusste weder Sein noch Nichtsein, sondern ein Nichtrealisiertes sei,<sup>14</sup> die seinem Rekurs auf das *futur antérieur* zugrunde lag, führte ihn zu einer Umdeutung des Freudschen Imperativs *Wo Es war, soll Ich werden*. Er leitete daraus eine dem Unbewussten eigene Zeitlichkeit ab, die Antizipation und Nachträglichkeit miteinander verquickt. Freud hatte mit seiner Forderung gemeint, dass die Psychotherapie die Organisation des Ichs so ausbauen sollte, „daß es sich neue Stücke des Es

---

<sup>13</sup> Lacan (1978a), S.204 / S.181

<sup>14</sup> Problematisch ist diese Behauptung, weil es nur schwer plausibel zu machen ist, wie etwas, das nicht der Ordnung des Seins angehört, das streng genommen also (noch) gar nicht existiert, eine Wirkung auf etwas Seiendes, z.B. einen Menschen, ausüben kann. Diese Schwierigkeit ist dem Cartesianismus inhärent, der Lacans Konzept des Unbewussten auch schon in den fünfziger Jahren zugrunde lag (wenn auch noch nicht offen eingestanden). Descartes hatte seinerzeit die Epiphyse als Gelenkstelle zwischen der diesseitigen *res extensa* und der jenseitigen und immateriellen *res cogitans* bemüht. Lacan trieb den Modernismus noch weiter und machte gar nicht mehr den Versuch, eine solche Verbindung zu konstruieren: er sprach schlichtweg von einer „Kluft“, die das Unbewusste von der Wirklichkeit trennt. Lacan (1978b), S.35 / S.31.

aneignen kann.“<sup>15</sup> Lacan entdinglichte Freuds *Wo Es war, soll Ich werden* mit seiner Übersetzung von 1957 „Dort, wo es war, muß ich ankommen [*Là où fut ça, il me faut advenir*]“,<sup>16</sup> denn er bezweifelte, dass eine „Aneignung“ des Unbewussten<sup>17</sup> möglich wäre. Drei Jahre später hob er diese Flüchtigkeit noch stärker hervor und paraphrasierte: „Da, wo Es im Augenblick noch war, wo Es gerade noch war, zwischen diesem Erlöschen, das noch nachleuchtet, und jenem Aufgehen, das noch zögert, kann Ich zum Sein kommen, indem ich aus meiner Aussage verschwinde.“<sup>18</sup> Mit seiner Realisierung tritt das Unbewusste aus der atemporalen Virtualität in die Zeit ein, nimmt Gestalt an und hört damit zugleich auf, Unbewusstes zu sein. Es ist gerade dieser Bruch, der sich beim Übergang von der Synchronie zur Diachronie ereignet, der verhindert, dass das Unbewusste in seinen Konkretionen jemals vollständig aufgehen kann. Seine Produktivkraft, die aus der Spannung zwischen den beiden Polen der Zeitlichkeit, Synchronie und Diachronie, zwischen Nichtsein und Sein erwächst, wird so immer wieder hergestellt und aufrecht erhalten.

Die Antizipation eines „richtungsweisenden Sinns“, der mit dem Begehren des Subjekts aufs Engste verbunden ist, lenkt die wiederholten nachträglichen Umarbeitungen des symbolischen Gedächtnisses. Die „Erfahrung der Bedeutung“ orientiert diese Neuschreibungen an dem, was unbewusst angestrebt wird. Das Ziel der Psychoanalyse ist „auf Seiten des Subjekts die Verwirklichung seiner Geschichte in ihrer Beziehung zur Zukunft.“<sup>19</sup> In diesem Punkt zeichnet sich deutlich ab, dass Lacan – trotz seiner häufig proklamierten Rückkehr zu Freud - gegenüber diesem eine eigenständige Position einnahm. Während für Freud die Äußerungen des Unbewussten voll und ganz der Vergangenheit entstammten und nur insofern eine Beziehung zur Zukunft hatten, als das Unbewusste diese „durch den unzerstörbaren Wunsch zum Ebenbild jener Vergangenheit gestaltet“, war Lacan davon überzeugt, dass die Vergangenheit als im Gedächtnis aufbewahrte Geschichte gegenüber Modifikationen aus der Zukunft offen ist. In der Analyse, so Lacan, geht es – „weil ihre Technik wirksam ist“ – „von der Zukunft in die Vergangenheit.“<sup>20</sup> Im Gegensatz zu Freud behauptete er, „die Wiederkehr des Verdrängten [...] – das kommt nicht aus der Vergangenheit, sondern aus der Zukunft.“ Um diesen scheinbar paradoxen Gedanken zu

---

<sup>15</sup> Freud, G.W., XV, S.86

<sup>16</sup> Lacan (1975), S.50 / S.284

<sup>17</sup> Ich setze hier vereinfachend Es und Unbewusstes gleich, obwohl Freud darauf hingewiesen hat, dass auch das Ich unbewusste Anteile trägt. Dies scheint mir in diesem Zusammenhang gerechtfertigt zu sein, da auch Lacan über die „symbolische Realisierung des Es, des Unbewußten durch das Subjekt“ sprach, wobei er das Unbewusste als ein „Selbst“ definierte und klar stellte, dass es sich nicht um eine „Reihe unorganisierter Triebe“ handelt, „wie ein Teil der theoretischen Ausarbeitungen Freuds es zu denken suchte“. Lacan (1978a), S.88 / S.79

<sup>18</sup> Lacan (1975), S.175f.

<sup>19</sup> Lacan (1973), S.145 / S.305

<sup>20</sup> Lacan (1978a), S.203 / S.180



erklären, griff er eine „Metapher“ Norbert Wieners auf (wieder handelt es sich um ein recht abstruses Science fiction-Szenario): „Wiener nimmt zwei Personen an, deren jeweilige Zeitdimension in gegenläufiger Richtung zur je anderen liegt. Wohlverstanden, das hat nichts zu bedeuten, und es ist nun einmal so, daß die Dinge, die nichts zu bedeuten haben, auf einmal etwas bedeuten, aber auf einem ganz anderen Gebiet. Wenn der eine dem anderen eine Botschaft übersendet, zum Beispiel ein Viereck, so wird die Person, die in gegenläufige Richtung geht, zunächst sehen, wie das Viereck verschwindet, bevor sie das Viereck sieht. Das ist es, was auch wir sehen. Das Symptom stellt sich uns zuerst als eine Spur dar, die nie etwas anderes sein wird als eine Spur und die solange unverstanden bleiben wird, bis die Analyse weit genug fortgeschritten ist, daß wir ihren Sinn realisiert haben. Man kann auch, so wie die *Verdrängung* immer nur eine *Nachdrängung* ist, sagen, daß das, was wir als Wiederkehr des Verdrängten sehen, das getilgte Signal von etwas sei, das seinen Wert erst in der Zukunft, durch seine symbolische Realisierung, seine Integration in die Geschichte des Subjekts bekommen wird. Es wird, buchstäblich, nie etwas anderes sein als etwas, das, in einem gegebenen Augenblick der Erfüllung, *gewesen sein wird*.“<sup>21</sup>

Die Kur gerät so zu einer Art Zeitreise. Was wie ein Trip in die Vergangenheit erscheint, ist tatsächlich ein Weg nach vorne. Es sieht so aus, als würde im Laufe der Kur immer früheres Erinnerungsmaterial ans Licht gebracht, sodass sich der Sinn der gegenwärtigen Symptome durch den Rückgang auf ihre Ursachen langsam klärt. In Wirklichkeit wird dieser Sinn jedoch nicht aufgedeckt, sondern erst nachträglich in der Analyse Stück für Stück konstruiert.<sup>22</sup> Lacan betonte, dass diese Fortschritte auf dem „Weg einer hartnäckigen Wiederholung“ errungen werden. In diesem Zusammenhang berief er sich auf Søren Kierkegaards Begriff der Wiederholung,<sup>23</sup> den dieser in seiner 1843 erschienenen gleichnamigen Schrift ausgearbeitet hatte. Darin wurden Erinnerung und Wiederholung in Opposition zueinander gesetzt: während die Erinnerung sich auf Gewesenes bezieht, an dem nichts mehr zu ändern ist, begriff Kierkegaard die Wiederholung als „Erinnerung in Richtung nach vorn“, die niemals ganz dasselbe reproduziert, sondern immer auch etwas hervorbringt, was von früheren Wiederholungen abweicht, etwas Neues also.<sup>24</sup> Wenn der Analysand während der Analyse immer tiefer in seine Vergangenheit eindringt, so handelt es sich demnach dabei nicht um einen Komplex, der schon fertig vorliegt und nur noch entdeckt, d.h. im Kierkegaardschen Sinne „erinnert“ werden muss – tatsächlich wird seine Geschichte im

---

<sup>21</sup> Lacan (1978a), S.205 / S.181f.

<sup>22</sup> Vgl. Žižek (1991), S.9f.

<sup>23</sup> Lacan (1980b), S.115f. / S.110

<sup>24</sup> Vgl. Gondok (1997), S.56f.

Verlauf der Kur erst „geschrieben“ und zwar mit Blick nach vorn, in die Zukunft, denn die Frage, die diesen Prozess leitet, ist die nach dem Begehren des Subjekts (und nicht, was sich früher in Wirklichkeit zugetragen hat).

Lacans Verständnis von der Zeitlichkeit des Unbewussten, die mit dem präontologischen Status einherging, den er ihm zuwies, wich offensichtlich deutlich von Freuds Vorstellungen ab. Der Züricher Psychoanalytiker Peter Widmer hat den entscheidenden Unterschied so beschrieben: „Freud ordnete das Unbewußte der Vergangenheit zu; Lacan zeigte, daß die Vorzukunft die eigentliche Zeitform des Unbewußten ist, strukturiert sie doch antizipierend-entwerfend das Bedeutsame dessen, was gewesen ist.“<sup>25</sup> Man muss allerdings hinzufügen, dass damit nicht gemeint sein kann, dass Freud nicht ebenfalls die Zukunft seiner Analysanden im Auge gehabt hätte. Forrester hat überzeugend argumentiert, dass es ihm gerade darum gegangen ist, seine Patienten von der Determination durch die Vergangenheit zu befreien, damit ihre Zukunft wieder zu einer offenen Frage werden konnte.<sup>26</sup> In der *Traumdeutung* schrieb Freud, dass die Aufgabe der Psychotherapie darin bestehe, „für die unbewußten Vorgänge eine Erledigung und ein Vergessen zu schaffen. Was wir nämlich geneigt sind, für selbstverständlich zu halten und für einen primären Einfluß der Zeit auf die seelischen Erinnerungsreste erklären, das Ablassen der Erinnerungen und die Affektschwäche der nicht mehr rezenten Eindrücke, das sind in Wirklichkeit sekundäre Veränderungen, die durch mühevollen Arbeit zustande kommen.“<sup>27</sup> Er sah also das Ziel der Erinnerungsarbeit darin, die unbewussten Erinnerungen zu Bewusstsein zu bringen, um sie als unbewusst vergessen zu können. Auch Lacan erkannte im Vergessen den Endzweck der Wiedereingliederung verdrängter Gedächtnisinhalte. 1954 erklärte er im Seminar: „Die ganze gelungene symbolische Integration enthält eine Art von normalem Vergessen.“ Und auf Octave Mannonis Zwischenfrage, ob es sich dabei um ein Vergessen ohne Wiederkehr des Verdrängten handele, antwortete er: „Ja, ohne Wiederkehr des Verdrängten. Die Integration in die Geschichte enthält offenbar das Vergessen einer ganzen Welt von Schatten, die nicht zur symbolischen Existenz gelangt sind“<sup>28</sup> (und erst im Symbolischen können diese Schatten getilgt werden, handelt es sich doch auch beim Vergessen um eine Form der Zeitachsenmanipulation). Die Wiederkehr des Verdrängten aus der Zukunft sollte ein Ende finden, sobald es im Sprechen realisiert und anerkannt worden ist. Der Unterschied zwischen Freud und Lacan besteht also nicht darin, dass es dem einen um die

---

<sup>25</sup> Widmer (1997), S.17

<sup>26</sup> Forrester (1990), S.90-96

<sup>27</sup> Freud, G.W., II/III, S.584

<sup>28</sup> Lacan (1978a), S.245 / S.216

Vergangenheit und dem anderen um die Zukunft zu tun war, sondern darin, dass Freud in der Bestimmung durch das Unbewusste ein Übel sah, das zu ständigen Wiederholungen des Vergangenen zwingt und in der Zukunft nichts Neues zulässt, während Lacan das Unbewusste qua Nichtrealisiertes als nie versiegende Quelle symbolischer Schöpfungen verstand, es also gegen Freud geradezu zur transzendentalen Bedingung des Neuen in der Welt machte. In dieser Hinsicht ähnelte sein Begriff des Unbewussten eher dem „prospektiven Gedächtnis“ Minkowskis, in dem die „Vergangenheit vor allem als *Überholtes* oder *zu Überholendes* in Erscheinung tritt und nicht als Vergangenheit im geläufigen Sinn des Wortes“, eine vom Vergessen zu einer „kompakten Masse“ zusammengeschrmolzene Vergangenheit, „aus der unser Elan von neuem ausbricht, um uns zur Zukunft hin zu führen.“<sup>29</sup>

### **Zur Stereotypie sozialer Beziehungen: Freuds Begriff der Übertragung**

Lacan sah also wie Minkowski und Heidegger in der Orientierung an der Zukunft einen Eckpfeiler der Verfassung menschlicher Subjektivität. Damit unterwarf er jenes Gebiet, welches Freud als „Metapsychologie“ bezeichnet hatte, einer grundlegenden Revision. Für seine Theoretisierung der psychoanalytischen Praxis war allerdings noch ein anderer Aspekt der Kur von größter Wichtigkeit, der ebenfalls der spezifisch menschlichen Dimension der Analyse zugehört. Aller Formalisierung und Verwissenschaftlichung zum Trotz handelt es sich dabei doch um ein Geschehen, das sich zwischen zwei Menschen abspielt. Die Beziehung, die sie im Rahmen des psychoanalytischen Settings zueinander aufbauen, hatte Freud mit Hilfe der Begriffe der Übertragung und der Gegenübertragung beschrieben. Auch dieser Bereich wurde von Lacan vor dem Hintergrund des von Heidegger übernommenen Primats der Zukunft auf profunde Weise umgedeutet.

Bei der Übertragung handelt es sich um eine Wiederholung auf dem Feld des Sozialen. Zwar hielt Freud Wiederholungen grundsätzlich für problematisch, da er glaubte, dass sie das Erinnern verhinderten, aber er hatte im Laufe seiner Arbeit auch die Erfahrung gemacht, dass man sich dieses Phänomen therapeutisch zunutze machen konnte.<sup>30</sup> Das in der Wiederholung

---

<sup>29</sup> Minkowski (1971a), S.163

<sup>30</sup> Freud erzählte in *Jenseits des Lustprinzips* eine kurze Geschichte der psychoanalytischen Technik (Freud, G.W., XIII, S.16f.; vgl. auch Lacan (1980b), S.406f. / S.369f.). Ganz zu Anfang sei die Psychoanalyse eine reine Deutungskunst gewesen. Der Arzt habe das Unbewusste des Patienten erschlossen, zusammengesetzt und ihm zur rechten Zeit mitgeteilt. Therapeutisch war dieses Vorgehen jedoch unzureichend. Aufgrund dieser Erfahrung versuchte er dann, „den Kranken zur Bestätigung der Konstruktion durch seine eigene Erinnerung zu nötigen“, indem er ihn zum Aufgeben seiner Widerstände zu bewegen versuchte. Aber es ergab sich das Problem, dass nicht alles Verdrängte erinnert wurde, „vielleicht gerade das Wesentliche nicht“. Es war so nicht möglich beim Kranken die „Überzeugung von der Richtigkeit der ihm mitgeteilten Konstruktion“ zu schaffen. Auch wurde jener Rest des Verdrängten weiterhin wiederholt, ohne erinnert werden zu können. Freud zog daraus die Konsequenz, dass der Arzt diesen Wiederholungszwang für die Zwecke der Kur ausnutzen muss. Er sollte dem

zu Tage tretende Material konnte zum Ausgangspunkt von Interpretationen gemacht werden, die entweder die verdrängten Erinnerungen wachrufen würden oder auf den Patienten doch wenigstens überzeugend wirkten (in der Überzeugung von der Wahrheit der Deutungen sah Freud eine der Voraussetzungen für die Heilung). Das Konzept der Übertragung, so wie Freud es in seinem Aufsatz *Zur Dynamik der Übertragung* (1912) dargestellt hatte, basiert auf der Annahme, dass jedes Individuum in der Kindheit eine begrenzte Anzahl von Weisen erlernt, auf andere Menschen zu reagieren. Jede neue Person, der es in seinem weiteren Leben begegnet, wird als stereotypes Element einer „psychischen ‚Reihe‘“ wahrgenommen. Die Haltung, mit der das Subjekt dem anderen gegenübertritt, wird – teils bewusst, teils unbewusst – ein Beziehungsmuster reproduzieren, das seinen Ursprung in der frühen Kindheit hat. Freud hatte beobachtet, dass Patienten dazu neigen, zu ihren Ärzten Verhältnisse einzugehen, die jenen ähneln, die sie zu ihren Vätern, Müttern, Brüdern etc. unterhielten oder unterhalten hatten.<sup>31</sup> So wird in der Gegenwart eine Situation hergestellt, die einer Lage nachgebildet ist, in der sich der Analysand früher einmal befand. In gewisser Weise erinnert er sich in der Übertragung seiner Vergangenheit und zwar gerade jener Kapitel, die er verdrängt hat, nur begreift er dies nicht.

In seinem Verhältnis zum Analytiker treten natürlich auch Empfindungen auf, die der Analysand schon von sich aus wahrnimmt. In den bewussten und wohlwollenden Gefühlen erkannte Freud eine Voraussetzung jeder guten Arzt-Patient-Beziehung und damit jeder erfolgreichen medizinischen Behandlung. Aber die feindlichen und die unbewussten, häufig erotisch aufgeladenen Aspekte der Übertragung waren seiner Meinung nach schwerwiegende Hindernisse auf dem Weg zur Genesung. Die Übertragung sei „der *stärkste Widerstand* gegen die Behandlung“. Aber zugleich sollte sie die Chance bieten, das Unbewusste weiter zu erschließen: „Es ist doch eine beliebig oft zu bestätigende Erfahrung, daß, wenn die freien Assoziationen eines Patienten versagen, jedesmal die Stockung beseitigt werden kann durch die Versicherung, er stehe jetzt unter der Herrschaft eines Einfalles, der sich mit der Person des Arztes oder mit etwas zu ihm Gehörigen beschäftigt. Sobald man diese Aufklärung gegeben hat, ist die Stockung beseitigt, oder man hat die Situation des Versagens in die des Verschweigens der Einfälle verwandelt.“<sup>32</sup> Der Fortschritt der Analyse ist also daran

---

Unbewussten ermöglichen, in der Wiederholung „zur realen Tat“ durchzudringen, was automatisch geschieht, wenn es nicht durch die Widerstände des Ich daran gehindert wird. Auf dem so zu Tage tretenden Material kann der Analytiker dann seine Deutungen aufbauen und die Überzeugung des Patienten gewinnen, auch ohne dass dieser sich erinnert – so war die Urszene im Fall des Wolfsmanns, auf den ich im nächsten Kapitel noch zu sprechen kommen werde, eine reine Konstruktion Freuds, der in diesem Zusammenhang sogar behauptete, dass alle Infantilszenen Rekonstruktionen des Analytikers seien (Freud, G.W., XII, S.79f.).

<sup>31</sup> Freud, G.W., VIII, S.364-366

<sup>32</sup> Freud, G.W., VIII, S.366

gebunden, dass der Patient der unbewussten Quellen seiner Gefühle und seines Verhaltens gegenüber dem Analytiker gewahr wird. „[W]ir überwinden die Übertragung, indem wir dem Kranken nachweisen, daß seine Gefühle nicht aus der gegenwärtigen Situation stammen und nicht der Person des Arztes gelten, sondern daß sie wiederholen, was bei ihm bereits früher einmal vorgefallen ist. Auf solche Weise nötigen wir ihn, seine Wiederholung in Erinnerung zu verwandeln.“<sup>33</sup> Auf diesem Weg sollte der negativen Übertragung, d.h. den Antipathien, und der von verdrängten sexuellen Impulsen ausgehenden positiven Übertragung ein Ende gemacht werden. „Wenn wir durch Bewußtmachen die Übertragung ‚aufheben‘, so lösen wir nur diese beiden Komponenten des Gefühlsaktes von der Person des Arztes ab; die andere bewußtseinsfähige und unanstoßige Komponente bleibt bestehen und ist in der Psychoanalyse genau ebenso die Trägerin des Erfolges wie bei anderen Behandlungsmethoden.“<sup>34</sup>

Nun war Freud nicht verborgen geblieben, dass die Übertragung nicht nur ein Problem auf der Seite des Analysanden darstellte, sondern auch auf der des Analytikers. Dieser gerät ebenfalls in die Versuchung im Verhältnis zu seinen Patienten, bestimmte Situationen und Beziehungen zu reproduzieren, die er selbst in der Vergangenheit erlebt hat. Aber das Wissen, das er über seine Person in der Lehranalyse (oder, in Freuds Fall, in der Selbstanalyse) gewonnen hat, soll es ihm ermöglichen, diese so genannte Gegenübertragung zu erkennen und zu beherrschen.<sup>35</sup> Der Psychoanalytiker versucht somit dem unsicheren Grund der eigenen Subjektivität beizukommen, indem er nicht nur seine Patienten, sondern auch sich selbst objektiviert. Charles Taylor hat in seinem Buch *Quellen des Selbst* [*Sources of the self*] darauf hingewiesen, dass die Psychoanalyse nicht nur ein Erbe der Romantik und Schopenhauerscher Postromantik ist, sondern auch in der Tradition des „Desengagements“ steht. Mit diesem Begriff bezeichnet er eine Haltung, die zuerst von Descartes und einigen seiner Zeitgenossen zum Ausdruck gebracht worden ist und die zu einer der vorherrschenden Einstellungen in der westlichen Kultur geworden ist, nämlich das Bemühen, Kontrolle über die Welt zu erlangen, indem man sie als Mechanismus betrachtet und so die Möglichkeit schafft, sie zu instrumentalisieren.<sup>36</sup> Freuds Unterfangen, das Selbst als psychischen Apparat zu beschreiben, kann als Versuch verstanden werden, uns auf diese Weise von der Determiniertheit durch die Maschinerie des Unbewussten zu befreien. Er nutzte das romantische Streben nach

---

<sup>33</sup> Freud, G.W., XI, S.461

<sup>34</sup> Freud, G.W., VIII, S.371

<sup>35</sup> Mit zunehmender Institutionalisierung der Psychoanalyse wurde Mitte der zwanziger Jahre mit dem Berliner Modell auch die Praxis der Kontrollanalyse oder Supervision eingeführt und zum festen Bestandteil psychoanalytischer Ausbildung gemacht (Schröter (2002), S.877). Dabei soll der Analytiker einem anderen über seine Analysen berichten, sodass dieser ihm helfen kann, die eigene Gegenübertragung in den Blick zu nehmen.

<sup>36</sup> Taylor (1994), S.774 bzw. S.262-287. Tatsächlich hatte die Mechanisierung des Weltbilds allerdings schon gut ein Jahrhundert vor Descartes mit der Kopernikanischen Revolution begonnen.

Expressivität [*self-expression*] zu einem neuen Zweck: um das, was in uns vorgeht, zu externalisieren und damit zu objektivieren. Die ihn leitende Vorstellung war, dass, wenn unsere Leben in Worte gefasst und uns auf diese Weise ganz zu Bewusstsein gebracht sein würden, wir die Hilflosigkeit gegenüber den wilden, unstillbaren und amoralischen Kräften in unserem Innern überwinden könnten. Bei der Freudschen Fortführung des Desengagements handelte es sich auch um eine Anstrengung, die in der libertären Atmosphäre der Analyse so leicht zu entfesselnden Leidenschaften im Zaum zu halten.

Freud war sich offenbar des emotional wie moralisch schmalen Grats wohl bewusst, auf dem er sich mit seiner Methode bewegte, handelte es sich doch um eine Praxis, bei der die Patienten, darunter viele junge Frauen aus prüdem bürgerlichen Milieu, dem Arzt als einem Mann ganz offen von ihren Träumen, von ihren geheimen sexuellen Begierden, von wirklich stattgehabtem und fantasiertem Inzest in ihren Familien usw. berichten sollten. Was er über die Aufhebbarkeit der Übertragungsbeziehung schrieb, war zweifellos auch von einem strategischen Interesse geprägt. Er schien suggerieren zu wollen, dass er mit der Analyse der Übertragung ein Mittel gefunden hatte, mit dem es ihm gelang, alle unschicklichen Regungen seiner Patientinnen ihm gegenüber zu zerstreuen. Ihr Begehren, ihr Verliebtsein, ihre Wut, ihr Hass – das alles sollte nicht seine Person betreffen, sondern andere Menschen, vornehmlich Bezugspersonen aus den Kinderjahren. Solange die Übertragung analysiert und aufgelöst würde, sollten gegenüber dem Analytiker nur die „unanstößigen“ Empfindungen Bestand haben. Aber war das wirklich so? Freud musste selbst zugeben, dass er Schwierigkeiten hatte, zwischen Phänomenen der Übertragung und „echten“ Gefühlen zu unterscheiden. In seinem 1915 erschienenen Papier *Bemerkungen über die Übertragungsliebe* versuchte er klar zu stellen, was die Übertragungsliebe im Gegensatz zu wirklicher Liebe ausmacht (bei der Übertragungsliebe handelt es sich um eine Spielart der Übertragung, die er offenbar besonders häufig beobachtet hatte, dass sich nämlich seine Patientinnen während der Analyse in ihn verliebten). Er kam zu folgendem Ergebnis: „Sie ist 1. durch die analytische Situation provoziert, 2. durch den diese Situation beherrschenden Widerstand in die Höhe getrieben, und 3., sie entbehrt in hohem Grade der Rücksicht auf die Realität, sie ist unkluger, unbekümmerter um ihre Konsequenzen, verblendeter in der Schätzung der geliebten Person, als wir einer normalen Verliebtheit gerne zugestehen wollen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß gerade diese von der Norm abweichenden Züge das Wesentliche einer Verliebtheit ausmachen.“<sup>37</sup> Mit anderen Worten, „außeranalytische“ Liebesbeziehungen sind nichts

---

<sup>37</sup> Freud, G.W., X, S.317f. Wenig darüber erklärte Freud im selben Sinne, „daß diese Verliebtheit [die Übertragungsliebe] aus Neuauflagen alter Züge besteht und infantile Reaktionen wiederholt. Aber dies ist der wesentliche Charakter jeder Verliebtheit. Es gibt keine, die nicht infantile Vorbilder wiederholt.“

anderes als Fälle unaufgelöster Übertragung. Natürlich gilt das nicht nur für die Liebe, sondern für alle unsere Reaktionen auf andere Menschen. Aus Freuds Perspektive betrachtet ist das Leben – jedenfalls insofern es vom Unbewussten regiert wird – eine Spiralbewegung, die sich permanent um eine Achse dreht, welche sich aus den Erfahrungen unserer Kindheit zusammensetzt. Was davon abweicht, wird als bloß akzidentell angesehen. Forrester hat deshalb zu Recht die Frage aufgeworfen: „Was wäre, wenn die Psychoanalyse – trotz ihrer selbst – die Möglichkeit einräumen würde, dass etwas Neues geschieht, etwas das keine Wiederholung ist?“<sup>38</sup>

### **Die Übertragung als „Erinnerung in Richtung nach vorn“ und der performative Aspekt der *talking cure***

Lacan, in dessen Augen das Verdrängte aus der Zukunft und nicht aus der Vergangenheit wiederkehrte, glaubte an eine solche Möglichkeit des Neuen. Diese Überzeugung war aufs Engste mit dem Übergang vom Bewusstseinsparadigma zum Paradigma von Sprache und Sprechen verbunden, denn Lacan war nicht nur einer der Protagonisten des *linguistic turn*, sondern – innerhalb dessen – auch der *pragmatischen Wende*, die gemeinhin als das bemerkenswerteste Ereignis der Sprachtheorie des 20. Jahrhunderts gilt. Die darin leitende Annahme, dass man mit Worten handeln, also mitunter auch heilen kann, konnte der Psychoanalyse als *talking cure* ein neues theoretisches Fundament geben. Das volle Sprechen sollte nicht nur – analog zur Erinnerung im Bewusstseinsparadigma – von verdrängten Bereichen der symbolischen Ordnung in Kenntnis setzen, sondern auch die Beziehung zwischen Sprecher und Hörer umformen (im Gegensatz zum Erinnern bezieht das Sprechen im allgemeinen mehrere Menschen mit ein). Vor dem Hintergrund des Strukturalismus, der Entitäten primär durch ihre Relationen zueinander definiert, bedeutet das zugleich eine Transformation der beiden an dem Sprechakt beteiligten Subjekte.

Diese intersubjektive Dimension des Sprechens ist bereits in der Theorie der Diskurszirkel angeklungen. In seinem Aufsatz *Gift, Money, and Debt* hat Forrester Lacans Konzept der Zirkulation und des Austauschs von Symbolen auf seine Ursprünge in den anthropologischen Theorien des Tauschs und der Gabe bei Mauss und Lévi-Strauss zurückgeführt. Lacan hatte in Rom in Anlehnung an den Dichter Stéphane Mallarmé den alltäglichen Gebrauch der Sprache mit dem Austausch einer Münze verglichen, „deren Vorder- und Rückseite nur noch abgegriffene Figuren tragen und die man sich ‚schweigend‘

---

<sup>38</sup> Forrester (1997b), S.169 (Übersetzung – NL)

von Hand zu Hand reicht.“<sup>39</sup> Münzbild und Inschrift sind nicht mehr erkennbar und diejenigen, die das Geldstück austauschen, sind sich seines Werts, seiner Geschichte und Bedeutung nicht bewusst. Sie behandeln es wie bloßes Metall. Nur wenn sie wüßten, wozu dieser Gegenstand in der Vergangenheit gemacht worden ist und dass er noch immer Träger des Versprechens ist, gegen etwas ausgetauscht werden zu können, das nicht von der Natur des Geldes ist (gegen Waren etwa), nur dann würden sie aufhören, dieses scheinbar wertlose Metallstück weiterhin so unachtsam herumgehen zu lassen. Das Hin und Her in symbolischen Kreisläufen, das Lacan als leeres Sprechen bezeichnete, entspricht einem solchen „stummen“ oder „blinden“ Austausch wertvoller, aber verkannter Münzen. Im vollen Sprechen werden dagegen – um im Bild zu bleiben – Signifikanten gegen etwas getauscht, das nicht von der Art eines Signifikanten ist: Bedeutung. „Beim vollen Sprechen handelt es sich um die Wiederherstellung der Prägung [*figure*] der Münze, um die Wiederherstellung der originären Metaphorizität der durch das Wort geschaffenen Illusion.“<sup>40</sup> Es geht darum, den ursprünglichen Signifikanten zu finden, der von jenen verdeckt wird, die in der Wiederholung (z.B. im Symptom) immer wieder auftauchen. Zwischen diesem ersten und allen weiteren, ihn ersetzenden Signifikanten sollen die lebendigen, schillernden Effekte der Metapher etwas von der Wahrheit des Subjekts zu Tage treten lassen.

In seinem 1923/24 veröffentlichten Werk *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften* [*Essai sur le don*] hatte der Anthropologe Marcel Mauss untersucht, wie in den Tauschsystemen so genannter primitiver Gesellschaften empfangene Geschenke den Empfänger zu ihrer Erwiderng zwingen und dadurch ein Netzwerk sozialer Bindungen schaffen. Solche Gabenökonomien basieren auf asymmetrischen Interaktionen, in denen die Rechnungen niemals ganz aufgehen. Die Schuld, in der ein Akteur beim anderen steht, nachdem er eine Gabe angenommen hat, verpflichtet ihn und schafft auf diese Weise ein soziales Band zwischen den Beteiligten. Geldwirtschaften bieten hingegen einen universalen Standard, der es erlaubt, jeden beliebigen Wert zu quantifizieren, die Schulden zu berechnen und sie zu tilgen, indem man dem anderen die erforderliche Summe bezahlt. Die Möglichkeit, gleiche Werte gegeneinander auszutauschen, ermöglicht es, am Ende solcher Transaktionen quitt zu sein. Lévi-Strauss versuchte sich in seiner Theorie der quasi-magischen Kräfte, die den Gaben innewohnen, zu entledigen. Dazu ebnete er Mauss' Unterscheidung zwischen Gabenökonomien und Geldwirtschaften ein,

---

<sup>39</sup> Lacan (1973), S.89 / S.251. Dieses Motiv findet sich auch im Seminar von 1953/54 (Lacan (1978a), S.203 / S.180) und in dem Text des 1960 gehaltenen Vortrags *Subversion des Subjekts und Dialektik des Begehrens im Freudschen Unbewussten* [*Subversion du sujet et dialectique du désir dans l'inconscient freudien*]. Lacan (1975), S.175 / S.800f. Vgl. auch Forrester (1997b), S.137-139.

<sup>40</sup> Forrester (1997b), S.142 (Übersetzung – NL)



indem er den Begriff des „Nullsymbols“ einführte, das, von jeder Bedeutung befreit, für alles stehen kann (so wie mit Geld fast alles zu kaufen ist). In seinen Augen basierten soziale Beziehungen in allen Gesellschaftsformen auf dem Austausch von solchen Nullsymbolen.<sup>41</sup> Lacan war sich des Verlusts wohl bewusst, den diese Lesart des Werks von Mauss mit sich brachte, und erklärte dem Auditorium in Rom, dass Lévi-Strauss' Nullsymbol „die Macht des Wortes [*parole*] auf die Form eines algebraischen Zeichens“ reduziere.<sup>42</sup> Aber gerade auf dieser „Macht des Wortes“ basiert die Psychoanalyse, strebt sie doch danach, den Patienten zu ändern und letztendlich zu heilen. Vor diesem Hintergrund ist auch Lacans Kritik an Wieners Begriff der Kommunikation zu verstehen, die ich im vorigen Kapitel schon einmal kurz angeschnitten habe. Denn das Sprechen „siedelt sich nicht auf der Ebene der Information, sondern auf derjenigen der Wahrheit an.“ Die Funktion der Sprache, so hatte er schon in Rom erklärt, bestehe „nicht darin zu informieren, sondern zu evozieren.“ Die Quelle für eine „Erneuerung der unerschöpften Macht der Symbole im menschlichen Austausch“ sah er in der „schöpferischen Subjektivität“.<sup>43</sup> Sprechen sollte nicht einfach ein Transfer von Informationen sein, sondern dazu dienen, „den anderen als solchen zum Sprechen [zu] bringen“ (selbst wenn seine Antwort in Schweigen besteht) und auf diese Weise das Verhältnis der miteinander kommunizierenden Subjekte, aber auch die Subjekte selbst zu verwandeln. Die „höchste Funktion“ des Sprechens sei es, dass es „den, der es hervorbringt, verpflichtet, indem es seinen Adressaten mit einer neuen Wirklichkeit besetzt. Das geschieht zum Beispiel, wenn durch ein ‚Du bist mein Weib‘ ein Subjekt sich als den Mann des ‚conjungo‘ besiegelt.“<sup>44</sup> Gerade diese „höchste Funktion“, die Transformation der beteiligten Subjekte, stand in Lacans Augen bei der Übertragung auf dem Spiel: „Jedesmal, wenn ein Mensch zu einem anderen in authentischer und voller Weise spricht, gibt es, im eigentlichen Sinn, Übertragung, symbolische Übertragung – es geschieht etwas, das die Natur der beiden anwesenden Menschen verändert.“<sup>45</sup>

Es ist kein Zufall, dass Lacan in diesem Kontext immer wieder auf die Heirat zu sprechen kam. Das Jawort ist eines der bekanntesten Beispiele der Sprechakttheorie (andere Modellfälle sind Eide, Versprechen, Beleidigungen, Verurteilungen oder Taufen). Lacans Begriff des vollen Sprechens hat große Ähnlichkeit mit deren Konzept performativer Sprechakte: bei beiden geht es um Äußerungsformen, die nicht in erster Linie Informationen übermitteln, sondern den Sprecher und seinen Adressaten durch den Akt des Sprechens

---

<sup>41</sup> Forrester (1997b), S.148-159

<sup>42</sup> Lacan (1973), S.120 / S.279. Zu seiner Kritik an Lévi-Strauss vgl. auch Lacan (1975), S.197f. / S.821

<sup>43</sup> Lacan (1978a), S.314 / S.275 bzw. Lacan (1973), S.143 / S.329 und S.125 / S.283

<sup>44</sup> Lacan (1973), S.141 / S.298

<sup>45</sup> Lacan (1978a), S.143 / S.127

verändern sollen.<sup>46</sup> Etwas Derartiges geschieht in der Trauung: die Worte „Ja, ich will“ sind keine Repräsentation des mentalen Zustands der Braut oder des Bräutigams, d.h. der Bereitschaft zu heiraten. Stattdessen ist ihre Artikulation als Handlung zu verstehen, die für den Akt der Eheschließung entscheidend ist. Sie machen den Mann zum Gatten und die Frau zur Gattin. Es ist nicht möglich, den Bund der Ehe später wieder zu lösen, indem man sagt, man hätte bei der Hochzeit gelogen und in Wahrheit gar nicht heiraten wollen. Das Paar ist durch seine Worte (und natürlich auch durch die Worte des Priesters) verheiratet worden, egal was es dabei gedacht haben mag. Wichtig ist allerdings, dass das erste Jawort durch das zweite bestätigt wird und so nachträglich in Kraft tritt. Die künftigen Ehepartner müssen ihre Willensbekundungen gegenseitig und vor Dritten anerkennen.

Diese Anerkennung ist auf eigenartige Weise damit verbunden, dass der andere *als anderer* akzeptiert wird. Dazu muss man sich von der imaginären Identifikation mit ihm befreien und sich damit abfinden, dass man niemals wissen kann, was in ihm oder ihr vorgeht (so wie die Häftlinge des Gefangenensophismas nicht erkennen können, was die anderen sehen und denken, so ist es auch für die Heiratenden unmöglich herauszubekommen, ob der Partner einen aus tiefstem Herzen zum Mann bzw. zur Frau nimmt, was dabei seine wirklichen Motive sind etc.). Lacan drückte diesen Sachverhalt so aus: „*Du bist meine Frau* – letzten Endes, was wissen Sie davon? *Du bist mein Herr* – in Wirklichkeit, sind Sie so sicher? Was genau den stiftenden Wert dieser Worte ausmacht, das ist, daß das, worauf in der Botschaft abgezielt wird, genauso gut wie das, was in der Täuschung sichtbar ist, darin besteht, daß der andere da ist als absoluter Anderer. Absolut, das heißt, daß er anerkannt, aber nicht erkannt wird.“ Deshalb sprach er auch davon, dass das wahre Sprechen „das Subjekt an ein anderes Subjekt fügt, auf der anderen Seite der Sprachmauer.“<sup>47</sup> Diese Sprachmauer, die Tatsache, dass die Subjekte füreinander (aber auch für sich selbst) intransparent sind, ermöglicht überhaupt erst performative Sprechakte wie Versprechen, Jaworte oder Schwüre, durch die symbolische Bande gestiftet werden. Eine Verpflichtung auf sich zu nehmen, basiert auf der Antizipation von Gewissheit: man versichert, sein Wort zu halten oder, in der Grammatik des Futur II, dass man seiner Pflicht nachgekommen sein wird, ohne dazu von den Gegebenheiten automatisch bestimmt zu sein. Nur weil es nicht absolut sicher ist, dass ich mich verhalten werde wie versprochen, macht es Sinn, dass ich mich auf die Zukunft festlege.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Forrester ist dieser Parallele zwischen Lacan und John Austin in seinem Aufsatz *What the Psychoanalyst Does with Words: Austin, Lacan and the Speech Acts of Psychoanalysis* nachgegangen. Forrester (1990), S.141-167.

<sup>47</sup> Lacan (1997), S.48 / S.48 bzw. Lacan (1980b), S.313 / S.287f.

<sup>48</sup> Dasselbe gilt auch für die Entgegennahme eines Versprechens: wenn ich wüßte, dass der andere sein Versprechen halten wird, so wie ich mir über den Ablauf eines Naturprozesses gewiss sein kann, dann wäre sein

Es scheint mehr als nahe liegend, dass Lacan sich solcher Überlegungen, wie sie die Theorie der Performativa bietet, bediente, um eine Therapieform zu erhellen, die ausschließlich auf dem Sprechen beruht. Allerdings gehorchen die Sprechakte der Psychoanalyse einer ganz eigenen Gesetzlichkeit, sodass sie mit jenen außerhalb psychoanalytischer Behandlungszimmer nicht ohne weiteres vergleichbar sind. Anders als bei der Hypnose, die ebenfalls auf die performative Dimension des Sprechens gesetzt hatte („Wenn Sie die Augen wieder öffnen, werden Sie ...!“), sollten Befehle, Suggestionen usw. in der Psychoanalyse keine Rolle spielen (natürlich gab es Abweichungen von diesem Prinzip wie z.B. Ferenczis aktive Techniken). Im klassischen Freudschen Setting ist die Rolle, die dem Analytiker zukommt, von einer fundamentalen Passivität geprägt und die Äußerungen des Patienten, d.h. die freie Assoziation, werden als mindestens ebenso wichtig erachtet wie die Interventionen des Arztes. Die so genannte Grundregel der Psychoanalyse, dass der Patient dem Analytiker alles sagen muss, was ihm durch den Kopf geht, unabhängig davon ob es Sinn zu machen scheint, moralisch anstößig ist usw., ist der Versuch, eine ins Extrem getriebene „Freiheit der Rede“ zu realisieren (das Gegengewicht zu dieser verbalen Libertinage stellt das Verbot jeglichen physischen Handelns dar – Küsse, Sex oder Gewalttätigkeiten sind tabu<sup>49</sup>). Bei der freien Assoziation geht es also gerade nicht darum, neue Verbindlichkeiten zu schaffen, sondern, im Gegenteil, die im normalen Miteinander üblichen Verpflichtungen außer Kraft zu setzen. „Man löst in ihr tatsächlich alle Vertäuerungen der gesprochenen Beziehung, man bricht das Verhältnis der Höflichkeit, des Respekts, des Gehorsams zum anderen. *Freie Assoziation*, dieser Terminus definiert extrem schlecht, worum es da geht – das sind die Vertäuerungen der Konversation mit dem anderen, die wir zu kappen versuchen.“ An anderer Stelle bemerkte Lacan, „daß es gewiß seltsam ist, daß die analytische Methode, wenn sie das volle Sprechen zu erreichen sucht, insofern von einem strikt entgegengesetzten Weg ausgeht, als sie dem Subjekt als Weisung gibt, ein Sprechen zu umreißen, daß so weit wie möglich von jeder Unterstellung von Verantwortung abgelöst ist, und als sie es sogar von jeder Forderung nach Authentizität befreit. Sie erlegt ihm auf, alles zu

---

Versprechen als solches für mich sinnlos. Denn wenn etwas ohnehin geschieht, es also gar nicht in seiner Macht steht, ob das Versprochene eintritt oder nicht, dann macht sein Versprechen keinen Unterschied und verpflichtet ihn nicht im strengen Sinne des Wortes. Wenn ich den anderen durchschauen und berechnen könnte, so könnte ich sein Verhalten nicht auf einen freien Willen zurückführen (wie auch immer illusionär das ist). Er selbst würde für mich zu einem Naturprozess. Ich wüßte auch ohne seine Worte, wie er sich in der Zukunft verhalten wird. Sein Sprechakt wäre bedeutungslos für mich, jedenfalls in seiner performativen Dimension.

<sup>49</sup> Auch hier nahm Ferenczi die Rolle des Abweichlers ein, als er das Gebot der Abstinenz in seinen letzten Jahren bewusst aufhob.

sagen, was ihm durch den Kopf geht. Dadurch schon [...] erleichtert sie ihm die Rückkehr zur Stimme dessen, was, im Sprechen, unterhalb der Ebene der Anerkennung liegt“.<sup>50</sup>

Aber nicht nur der Analysand wird in der höchst künstlichen Situation, die die psychoanalytische Behandlung darstellt, von der Verantwortlichkeit entbunden, die ihm im Alltag zugeschrieben wird. Auch der Analytiker tritt nicht als Person im heutigen Sinne, d.h. als individuelle und moralisch haftbare Instanz auf. Vielmehr fungiert er als Projektionsfläche, als „leerer Spiegel“, in dem das Subjekt erkennen soll, wen es eigentlich meint, wenn es sich an ihn wendet.<sup>51</sup> In seinem *Seminar über E.A. Poes „Der entwendete Brief“* beschrieb Lacan die Rolle des Analytikers als die eines „Boten aller entwendeten Briefe“, die im Unbewussten unaufhörlich ihre Runden drehen und – solange sie unzustellbar bleiben – in der Wiederholung immer wieder hervorkommen werden. Sie können ihre wirklichen Adressaten nicht erreichen, weil das Subjekt nicht weiß, an wen sie sich richten. Im psychoanalytischen Setting treffen sie schließlich auf dem Weg der Übertragung beim Analytiker ein (wobei es sich ebenfalls um eine Wiederholung handelt). Wichtig ist jedoch, dass dieser die ihn erreichenden Nachrichten nicht selbst annimmt, die Worte, selbst wenn sie sich an ihn persönlich zu richten scheinen, nicht für bare Münze nimmt, sondern sie nur für eine Weile aufbewahrt. „Neutralisieren wir nicht die Verantwortung“, fragte Lacan, „die deren Übertragung mit sich bringt, wenn wir sie auf die gleiche Wertstufe stellen wie den annihilierendsten Signifikanten, den es in bezug auf Signifikation überhaupt gibt: das Geld.“<sup>52</sup> Er sagte dies durchaus auch mit Blick auf die psychoanalytische Praxis. Er wies darauf hin, „daß auch wir, die wir unsere Zeit damit zubringen, die Boten sämtlicher entwendeter Briefe des Patienten zu sein, uns mehr oder weniger teuer bezahlen lassen.“ Denn nur so kann der Analytiker verhindern, dass er in die Dramen seiner Analysanden hineingezogen wird. Das Geld, das er dafür nimmt, dass er sich anhört, was diese ihm zu sagen haben, dient dazu, die performativen Wirkungen, die ihr Sprechen auf ihn haben könnte, auszulöschen. „Jeder weiß, daß das Geld nicht einfach dazu dient, Objekte zu kaufen, sondern daß die Preise, die in unserer Zivilisation haargenau kalkuliert sind, die Funktion haben, etwas unendlich viel Gefährlicheres zu amortisieren, als sich mit Geld bezahlen läßt, nämlich jemandem etwas zu schulden.“<sup>53</sup> Für beide Seiten ist es wichtig, dass man am Ende quitt ist.<sup>54</sup>

---

<sup>50</sup> Lacan (1978a), S.223f. / S.197 bzw. S.141 / S.126

<sup>51</sup> Lacan (1980b), S.314 / S.288

<sup>52</sup> Lacan (1973), S.36f. / S.37

<sup>53</sup> Lacan (1980b), S.260 / S.239. Zur Funktion der Bezahlung in der Analyse vgl. auch Forrester (1990), S.46f. und Forrester (1997b), S.167-170.

<sup>54</sup> Deshalb machte Lacan Freud auch schwere Vorwürfe, hatte dieser doch einzelne Analysanden unentgeltlich behandelt. Bezüglich des Falls von Sergej Pankejeff (der „Wolfsmann“), der nach seiner Analyse bei Freud eine Paranoia entwickelt hatte, erklärte er: „Tatsächlich spielt hier noch ein anderer Faktor mit, durch den die

Aber Bezahlung alleine genügte auch aus Lacans Perspektive nicht, um die Übertragung aufzuheben. Geld kann die Interpretation dessen, was der Patient sagt und tut, nicht ersetzen. Lacan sah die Aufgabe der Übertragungsanalyse darin, „daß man weiß, an welchem Punkt seiner Präsenz das Sprechen voll ist“,<sup>55</sup> d.h. wann das Subjekt versucht, eine Rollenverteilung festzulegen – was er dann mit einer Intervention beantwortete, entweder mit dem Abbruch der Sitzung oder mit einer Deutung. Forrester hat diese Eingriffe so beschrieben, dass der Analytiker die Botschaft des Patienten an diesen zurückspielt, um „die genauen Eigenschaften des angesprochenen ‚Sie‘ zu klären und mittels geometrischer Projektion [...] auch das korrelative Ich, das davor posiert – und dabei zu beobachten, wie der Scharlatan stets seinen Dummen findet, der Sadist seinen Masochisten und der Tyrann seine Sklaven.“<sup>56</sup> Dass die Botschaft zum Sender in umgekehrter Form zurückkehrt, ist ebenso ein lacanianisches Dogma wie die Behauptung, dass das Unbewusste der Diskurs des anderen ist. „Die Analyse“, so Lacan, „besteht darin, es [das Subjekt] das Bewußtsein von seinen Relationen gewinnen zu lassen, nicht zum Ich des Analytikers, sondern zu all diesen Anderen, die seine wirklichen Respondenten / Bürgen (*respondants*) sind und die es nicht erkannt hat. Es geht darum, daß das Subjekt mehr und mehr entdeckt, an welchen Anderen es sich wirklich wendet, wenn auch ohne es zu wissen, und daß es mehr und mehr die Übertragungsrelationen aufnimmt an dem Platz, wo es ist und wo es zunächst nicht wußte, daß es war.“<sup>57</sup> Weil das Subjekt mit dem, was es zum anderen sagt, zugleich auch seine eigene Position definiert, betrachtete Lacan den Sender als den eigentlichen Adressaten seiner Botschaft<sup>58</sup> (weshalb auch „das wahre Sprechen seine Antwort bereits enthält“). Deren Sinn

---

Wirklichkeit in die Analyse eingreift, nämlich die Übergabe des Geldes, dessen symbolischen Wert wir uns anderswo darzustellen vorbehalten, dessen Reichweite aber bereits angedeutet ist in dem, was wir über die Verbindung des Sprechens mit einer für den primitiven Tausch grundlegenden Gabe geäußert haben. Hier nun ist die Gabe des Geldes aufgrund der Initiative Freuds verweigert worden, in der wir, ebenso wie in der Beharrlichkeit, mit der er auf den Fall zurückkommt, eine in ihm selbst nicht aufgelöste subjektive Form der Probleme erkennen können, die dieser Fall offenläßt. Niemand zweifelt, daß dies ein auslösender Faktor der Psychose gewesen ist, ohne indes genauer zu wissen, warum. Begreift man denn nicht, daß man ein Subjekt entschieden in die Entfremdung von seiner Wahrheit hineintreibt, wenn man zuläßt, daß es aufgrund der Verdienste seines Falls um die Wissenschaft als Pensionär der Psychoanalyse ernährt wird? (Denn nur aufgrund einer Sammlung unter den Analytikern vermochte der Wolfsmann mit einer Rente seinen Lebensunterhalt zu bestreiten.)“ (Lacan (1973), S.157 / S.311f.) Lacans Kritik an Freuds Vorgehen betrifft jedoch weitaus mehr als nur den Fall Pankejeff. So zitiert Schröter (2002), S.888, aus einem Brief Freuds an Franz Alexander vom 13. Mai 1928, in welchem Freud darauf hinwies, dass zu jener Zeit in Wien fast alle Lehranalysen gratis durchgeführt wurden. Auch die kostenlose Behandlung mittelloser Kranker in der 1920 gegründeten Berliner *Poliklinik* und im 1922 eröffneten Wiener *Ambulatorium* sowie die gegenwärtig praktizierte Übernahme der Behandlungskosten durch Krankenkassen werden durch Lacans gegen Freud gerichtete Behauptungen in Frage gestellt. Auf die unter Psychoanalytikern geführte Diskussion über die Bedeutung der Bezahlung kann ich im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht näher eingehen.

<sup>55</sup> Lacan (1978a), S.306 / S.268

<sup>56</sup> Forrester (1990), S.145 (Übersetzung – NL)

<sup>57</sup> Lacan (1980b), S.314 / S.288. Vgl. auch Lacan (1973), S.147 / S.303.

<sup>58</sup> Lacan (1973), S.41 / S.41

wird es aber erst entdecken, wenn sich die metaphorische Wirkung zwischen der in der Übertragung wiederkehrenden Signifikantenkette und jener vergessenen entfaltet, welche von ersterer ersetzt worden ist, wenn es begreift, von wem diese Nachricht stammt und an wen sie sich richtet, was sie ihm auferlegt und um wessen Bestätigung es sich in Wahrheit bemüht, kurz welche Stellung ihm in dem Diskurszirkel zukommt, in den es eingebunden ist. In diesem Moment, so hat Forrester es ausgedrückt, wird es seine Geschichte als „eine Genealogie von Verpflichtungen“ begreifen, „von Pakten, die es eingegangen ist, zum großen Teil ohne recht zu wissen wie“.<sup>59</sup> Aus dieser Perspektive wird klar, dass die vermeintliche Verantwortungslosigkeit, die dem Patienten im Rahmen der freien Assoziation zugestanden wird, letzten Endes dazu dient, ihn dahin zu führen, für sein Leben, einschließlich jener Engagements, die er nicht freiwillig und bewusst eingegangen ist, die Verantwortung zu übernehmen.

Lacan machte darauf aufmerksam, dass Freud das Phänomen der Übertragung in der *Traumdeutung* damit erklärt habe, „daß für einen bestimmten verdrängten Wunsch [*désir*] eine direkte Übersetzung nicht möglich ist. Dieser Wunsch ist in seiner Diskursform untersagt, und kann sich keine Anerkennung verschaffen.“<sup>60</sup> Durch einen derartigen Wunsch, den Lacan mit *désir* (was eher Begehren bedeutet) übersetzte, ist das Subjekt in einer imaginären Beziehung an ein Objekt gebunden. Struktural betrachtet wird es überhaupt erst in dem Moment zum Subjekt, in dem es durch sein Begehren einem Objekt gegenübergestellt wird. Wenn sich das Subjekt in der Analyse also als solches realisieren soll, wie Lacan immer wieder forderte, so muss es die Objekte ausfindig machen, um die sein Leben kreist, ohne dass es dessen gewahr ist. Lacan glaubte, dass es dazu eines anderen Menschen bedürfe, weil auch der Wunsch, etwas zu haben oder zu werden, stets durch einen anderen vermittelt worden ist: das Subjekt strebt nach dem, wonach auch der andere strebt. Diesen fundamentalen Neid brachte Lacan auf die Formel *Das Begehren ist das Begehren des anderen*. Die Übertragungsbeziehung sollte als Medium fungieren, in dem die Konstitution des Subjekts in seiner Beziehung zu anderen Subjekten und den (gemeinsam) begehrten Objekten rekonstruiert werden kann.<sup>61</sup> Das analytische Setting bietet ihm mit der freien Assoziation den dazu nötigen Spielraum. „Für das Subjekt läßt die Entlastung seiner Beziehung zum anderen das Bild seines Ich variieren, schillern, oszillieren, sie vervollständigt

---

<sup>59</sup> Forrester (1990), S.158 (Übersetzung – NL)

<sup>60</sup> Lacan (1978a), S.307 / S.269

<sup>61</sup> Die in der Analyse berichteten Träume sind demnach nicht nur daraufhin zu untersuchen, welchen verborgenen Wunsch sie offenbaren (insofern es sich überhaupt um Wunscherfüllungsträume handelt), sondern auch unter dem Gesichtspunkt, an wen sie sich wenden. Lacan stellte fest, „daß die Träume in dem Maße klarer und analysierbarer werden, wie die Analyse vorankommt. Das liegt daran, daß der Traum immer mehr im Hinblick auf den Analytiker spricht.“ Lacan (1978a), S.308 / S.270.

und verunvollständigt es. Es geht darum, daß es es in seiner Vollständigkeit wahrnimmt, zu der es nie Zugang gehabt hat, damit es alle Phasen seines Begehrens, alle Objekte, die diesem Bild seine Konsistenz, seine Nahrung, seine Inkarnation gegeben haben, erkennen kann. Es geht darum, dass das Subjekt durch Wiederaufnahmen und sukzessive Identifikationen die Geschichte seines Ich konstituiert.“ So „reintegriert das Subjekt authentisch seine *membra disjecta* und anerkennt, reagregiert seine Erfahrung.“<sup>62</sup>

Trotzdem sah Lacan das Ziel der Kur nicht alleine darin, dem Analysanden ein Wissen über sich zu vermitteln. Der Schritt vom Bewusstseins- zum Sprachparadigma erlaubte es ihm, über den Solipsismus der Freudschen Konzeption hinauszugehen und die Analyse auf überzeugendere Weise als einen zwischenmenschlichen Prozess zu beschreiben. Damit verschob sich zugleich der Fokus von den Erinnerungen des Patienten an frühere Beziehungen auf die Gegenwart der analytischen Situation, in der sich die Übertragung als Wiederholung ereignete. Aber Lacans theoretischer Nobilitierung der Wiederholung war Freuds Anerkennung derselben auf technischer Ebene vorausgegangen. Als Mittel, das dem Zweck dient, die verdrängten Erinnerungen wieder zugänglich zu machen, hatte Freud die Übertragungsbeziehung in seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1917/18) zu dem Schauplatz erklärt, auf dem sich der Ausgang der Analyse entscheidet. Er hatte daran erinnert, „daß die Krankheit des Patienten, den wir zur Analyse übernehmen, nichts Abgeschlossenes, Erstarrtes ist, sondern weiterwächst und ihre Entwicklung fortsetzt wie ein lebendes Wesen. Der Beginn der Behandlung macht dieser Entwicklung kein Ende, aber wenn die Kur sich erst des Kranken bemächtigt hat, dann ergibt es sich, daß die gesamte Neuproduktion der Krankheit sich auf eine einzige Stelle wirft, nämlich auf das Verhältnis zum Arzt. Die Übertragung wird so der Cambiumschicht zwischen Holz und Rinde eines Baumes vergleichbar, von welcher Gewebsneubildung und Dickenwachstum des Stammes ausgehen. Hat sich die Übertragung erst zu dieser Bedeutung aufgeschwungen, so tritt die Arbeit an den Erinnerungen des Kranken weit zurück. Es ist dann nicht unrichtig zu sagen, daß man es dann nicht mehr mit der früheren Krankheit des Patienten zu tun hat, sondern mit einer neu geschaffenen und umgeschaffenen Neurose, welche die erstere ersetzt. Diese Neuauflage der alten Affektion hat man von Anfang an verfolgt, man hat sie entstehen und wachsen gesehen und findet sich in ihr besonders gut zurecht, weil man selbst als Objekt in ihrem Mittelpunkt steht. Alle Symptome des Kranken haben ihre ursprüngliche Bedeutung aufgegeben und sich auf einen neuen Sinn eingerichtet, der in einer Beziehung zur Übertragung besteht. Oder es sind nur solche Symptome bestehen geblieben, denen eine

---

<sup>62</sup> Lacan (1978a), S.232 / S.205 bzw. Lacan (1980b), S.314 / S.288

solche Umarbeitung gelingen konnte. Die Bewältigung dieser neuen künstlichen Neurose fällt aber zusammen mit der Erledigung der in die Kur mitgebrachten Krankheit, mit der Lösung unserer therapeutischen Aufgabe. Der Mensch, der im Verhältnis zum Arzt normal und frei von der Wirkung verdrängter Triebregungen geworden ist, bleibt auch so in seinem Eigenleben, wenn der Arzt sich wieder ausgeschaltet hat.“<sup>63</sup> Lacan interessierte sich nun für die Frage, was zwischen Analysand und Analytiker geschieht, das erlaubt, in einer Art Stellvertreterkrieg den Sieg über die Neurose in Gestalt der „Übertragungsneurose“ zu erringen. „[W]arum verändert sich die Analyse in dem Augenblick, wo die Übertragungssituation durch die Evokation der ehemaligen Situation analysiert ist, in der sich das Subjekt in Gegenwart eines anderen, mit dem gegenwärtigen nicht vergleichbaren Objekts befand? Weil das aktuelle Sprechen, wie das ehemalige Sprechen in eine Zeitparenthese, in eine Zeitform, wenn ich mich so ausdrücken darf, gesetzt worden ist. Da die Zeitmodulation identisch ist, findet es sich, daß das Sprechen des Analytikers denselben Wert hat wie das ehemalige Sprechen.“ Die „entscheidende Rolle“ seiner Antwort sah Lacan nicht nur darin, „vom Subjekt als Billigung oder Ablehnung seines eigenen Diskurses aufgenommen zu werden, sondern darin, es als Subjekt anzuerkennen oder abzutun. Gerade darin besteht, jedesmal wenn er sprechend eingreift, die *Verantwortung* des Analytikers.“<sup>64</sup>

Das Subjekt als Subjekt anzuerkennen, bedeutet, es nicht auf seine Vergangenheit oder auf seinen Zustand (seinen *internal state* sozusagen) zu reduzieren, sondern es als begehrendes, bestimmte Ziele anstrebendes, d.h. sich im Werden befindliches zu akzeptieren. Die Bestätigung, derer es bedarf, betrifft nicht das, was es war und ist, sondern das, was es dabei ist zu werden. „Was ich im Sprechen suche“, sagte Lacan, „ist die Antwort des anderen. Was mich als Subjekt konstituiert, ist meine Frage. Um vom anderen erkannt zu werden, spreche ich das, was war, nur aus im Blick auf das, was sein wird. Um ihn zu finden, rufe ich ihn bei einem Namen, den er, um mir zu antworten, übernehmen oder ablehnen muß. Was sich in meiner Geschichte verwirklicht, ist nicht die abgeschlossene Vergangenheit [*passé défini*] dessen, was war, weil es nicht mehr ist, auch nicht das Perfekt dessen, der in dem gewesen ist, was ich bin, sondern das zweite Futur [*futur antérieur*] dessen, was ich für das werde gewesen sein, was zu werden ich im Begriff stehe.“<sup>65</sup>

Lacans Aufwertung der gegenwärtigen Wiederholung als einer „Erinnerung in Richtung nach vorne“ gegenüber dem Erinnern der Vergangenheit brachte es mit sich, dass auch die Übertragung höher geschätzt wurde – zumindest eine bestimmte Form der

---

<sup>63</sup> Freud, G.W., XI, S.461f.

<sup>64</sup> Lacan (1978a), S.305 / S.267 bzw. Lacan (1973), S.144 / S.300

<sup>65</sup> Lacan (1973), S.143 / S.299f.



Übertragung. Um das Paradox aufzulösen, das Freud geschaffen hatte, als er sie sowohl als Widerstand gegen die Artikulation des Unbewussten als auch als eine mögliche Ausdrucksform desselben beschrieben hatte, unterschied Lacan zwischen zwei Arten von Übertragung, einer guten und einer schlechten sozusagen. Bei derjenigen, auf die er in seinen Kuren hinarbeitete, handelte es sich „um eine andere Übertragung als diejenige, die sich in der Analyse zuerst nicht nur als ein Problem, sondern als ein Hindernis dargestellt hat. Diese Funktion ist, in der Tat, auf der imaginären Ebene anzusiedeln. Um sie zu präzisieren, hat man die Begriffe geschmiedet, die Sie kennen, Wiederholung früherer Situationen, unbewußte Wiederholung, Anbahnung einer Reintegration der Geschichte – Geschichte im entgegengesetzten Sinn zu der, von der ich gesprochen habe, da es sich um eine imaginäre Reintegration handelt, in der die vergangene Situation, in Unkenntnis des Subjekts, in der Gegenwart nur gelebt wird, sofern die historische Dimension von ihm verkannt wird“.<sup>66</sup> Dieser imaginären Übertragung stellte er eine symbolische gegenüber, die sich im vollen Sprechen ereignet und die „die Natur der beiden anwesenden Menschen verändert“. Von ihr würde er einige Jahre später als von einem „Ins-Werk-Setzen des Unbewussten“ sprechen.<sup>67</sup> Was in der symbolischen Übertragung realisiert wird, kehrt – wie alles, was wiederholt wird – aus der Zukunft wieder. Sie findet in einer Gegenwart statt, deren „historischer Dimension“ Rechnung getragen wird, indem sie als Vergangenheit der nächsten Zukunft - und eben dadurch *als Geschichte* – begriffen wird. Das volle Sprechen stiftet ein neuartiges Verhältnis zwischen den an der Kommunikation beteiligten Subjekten. Insofern die Übertragung auf die Ebene des Symbolischen gehoben wird, ist es in der Psychoanalyse – „trotz ihrer selbst“ – möglich, dass etwas Neues geschieht, denn „der symbolische Akt löst eine Reihe von symbolischen Konsequenzen aus. Das ist es, was macht daß es einen Primat der Zukunft der Schöpfung im symbolischen Register gibt, insofern es vom Menschen aufgenommen wird.“ Von dieser Schöpfung sagte Lacan: „Natürlich, sie ist nicht absolut, aber wenn für uns eine

---

<sup>66</sup> Lacan (1978a), S.143 / S.127. Auch die Gegenübertragung im klassischen Sinne schlug Lacan der imaginären Seite der Übertragungsbeziehung zu: dabei handelte es sich seiner Meinung nach lediglich um die „Vorurteile des Analytikers“. Sobald diese „ihn bei seiner Intervention irreführt haben, zahlt er sofort den Preis dafür in Form einer negativen Übertragung. Diese tritt mit desto größerer Intensität auf, je weiter die Analyse das Subjekt bereits in die authentische Erkenntnis eingeführt hat, und gewöhnlich zieht sie einen Abbruch der Analyse nach sich.“ Diese Behauptungen illustrierte Lacan in der Folge anhand von Freuds Fall Dora. Lacan (1973), S.150 / S.305. Später, 1964, sollte er das Konzept der Gegenübertragung verwerfen: „Die Übertragung ist ein Phänomen, das Subjekt und Psychoanalytiker gleichermaßen einschließt. Eine Aufteilung in die Begriffe Übertragung und Gegenübertragung – so kühn, so verwegen die Gedanken, die man sich zu diesem Thema erlaubt, auch sein mögen – ist immer nur eine Art und Weise, außer Acht zu lassen, worum es geht.“ Lacan (1978b), S.243 / S.210. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Gründe für diese These näher einzugehen, da hierzu eine Reihe sehr komplexer Begriffe erläutert werden müssten, derer sich Lacan seit Ende fünfziger, Anfang der sechziger Jahre bediente (das Objekt klein *a*, das Subjekt, dem unterstellt wird zu wissen, das Begehren des Analytikers).

<sup>67</sup> Lacan (1978b), S.152 / S.133

Zukunft möglich ist, dann deshalb, weil's diese Möglichkeit der Schöpfung gibt.“<sup>68</sup> Das Neue, das sie in der Analyse hervorbringt, das keine Wiederholung mehr ist, sollte sich in der Beziehung zwischen Analysand und Analytiker ereignen.

Da Lacan das Ziel der Kur nicht darin sah, das Unbewusste aufzulösen, sondern seine Patienten vielmehr in die Lage versetzen wollte, es im Sprechen zu verwirklichen, strebte er die Überwindung der Übertragungsbeziehung gar nicht länger an (was, wie ich im dritten Kapitel bereits berichtet habe, von den Untersuchungskommissionen der IPA Anfang der sechziger Jahre scharf kritisiert wurde). „Es geht nicht darum, diese Relation zu reduzieren, wie man schreibt, es geht darum, daß das Subjekt sie an seinem Platz aufnimmt.“<sup>69</sup> 1964, kurz nach seinem Ausschluss, erklärte Lacan: „Man führt dauernd, ohne überhaupt zu wissen, was man sagen möchte, den Begriff *Liquidation* der Übertragung im Mund. Was mag dies wohl heißen? Auf was für eine Zuständigkeit bezieht sich dieses Wort *Liquidation*? Geht es da vielleicht um irgendwelche Vorgänge in einem Destillierkolben? Oder geht es um ein – *Es muß laufen und es muß irgendwo raus?* Wenn die Übertragung Aktivierung, Ins-Werk-Setzen des Unbewußten [*mise en action de l'inconscient*] ist, sagt man dann, sie bestehe darin, das Unbewußte zu liquidieren? Haben wir etwa kein Unbewußtes mehr nach der Analyse? [...] Es kann sich also, wenn der Ausdruck *Liquidation* überhaupt einen Sinn hat, nur um eine fortgesetzte Liquidierung eben jener Täuschung handeln, in der die Übertragung auf ein Schließen des Unbewußten hin zu wirken sucht.“<sup>70</sup> Lacan verstand Freuds Rede von der „Aufhebung“ der Übertragung in einem Hegelschen Sinne, welcher Freud sicherlich fremd gewesen war, weniger als „Beendigung“ denn als „Aufbewahrung“ durch Umwandlung in eine höhere Form.

Diese Transformation des Verhältnisses zwischen Analysand und Analytiker war mit der Fortentwicklung der Kur eng verwoben. Lacan sprach deshalb auch davon, dass die Übertragung „die Zeit der Analyse ist“, d.h. die Zeit, „die nötig ist, damit das Subjekt diejenige Dimension realisiert, um die es sich auf der symbolischen Ebene handelt“.<sup>71</sup> Dazu muss es die imaginäre Fixierung auf den Analytiker überwinden. Lacan forderte dies insbesondere mit Blick auf die Lehranalysen, bei denen die Identifikation mit jenem „Herrn der Wahrheit“, der die Position bekleidet, die der Analysand selbst ebenfalls anstrebt, eine besondere Gefahr darstellt. Mit diesem Ziel setzte er sich in Opposition zu der von Balint vertretenen These, dass man in der Kur gerade auf die Identifikation des Patienten mit dem

---

<sup>68</sup> Lacan (1980b), S.372 / S.337f.

<sup>69</sup> Lacan (1980b), S.314 / S.288

<sup>70</sup> Lacan (1978b), S.281 / S.240f.

<sup>71</sup> Lacan (1978a), S.359 / S.314

starken und gesunden Ich des Therapeuten hinarbeiten sollte.<sup>72</sup> Als Lacan in seinem Seminar erklärte, dass die Analyse auf den Übergang eines wahren Sprechens abzielen müsse, welches „das Subjekt an ein anderes Subjekt fügt, auf der anderen Seite der Sprachmauer“, fuhr er fort: „Das ist die letzte Relation des Subjekts zu einem wirklichen Anderen, zu dem Anderen, der die Antwort gibt, die man nicht erwartet, die den Schlußpunkt der Analyse definiert.“<sup>73</sup> Wie ich in Kapitel 3 gezeigt habe, war Lacan sehr bemüht, in seiner Praxis die Rolle dieses enigmatischen und unberechenbaren Anderen einzunehmen (dasselbe gilt übrigens auch für den Theoretiker Lacan, wie jeder weiß, der seinen Stil kennt). Bei dem, was er 1955 so vorsichtig als unerwartete Antwort, „die den Schlußpunkt der Analyse definiert“, umschrieb, handelt es sich ohne jeden Zweifel um die von ihm zu diesem Zeitpunkt verleugneten, aber weiterhin praktizierten Sitzungsabbrüche. Mit seinem schwer zu durchschauenden Verhalten warf er den Analysanden immer wieder auf sich selbst zurück. Dieser sollte herausfinden, was er selber begehrte, statt sich in dem Begehren wiederzuerkennen, das er dem Analytiker unterstellte. Lacan versicherte seiner Hörerschaft: „Ein solches Hinausgehen über die Ebene der Identifizierung ist möglich. Jeder, wirklich jeder, der mit mir, die analytische Erfahrung bis ans Ende durchlebt hat, weiß, daß ich die Wahrheit sage.“<sup>74</sup> Es fragt sich nur, wann das Ende der Analyse erreicht ist, was also geschehen sein muss, damit eine Kur als abgeschlossen gelten kann. Diese Frage ist, so möchte ich behaupten, von dem Konzept, das der Praxis der variablen Sitzungsdauer zugrunde liegt, nicht zu trennen. Um dieses richtig einschätzen zu können, muss man sehen, wie es von Lacans Vorstellungen bezüglich der Gesamtdauer der Analyse komplementiert wurde.

---

<sup>72</sup> Lacan (1973), S.204 / S.614 und Evans (1996), S.82

<sup>73</sup> Lacan (1980b), S.313f. / S.287f.

<sup>74</sup> Lacan (1978b), S.287 / S.245